Ist Hafergrütze zur Ernährung des Kindes geeignet?

Ueber diese für die Ernährung der Kinder wichtige Frage schreibt Dr. Sch. in Schorrers Familienblatt: Angesichts der in der jüngsten Zeit immer mehr auftretenden Bestrebungen, dem Hafer eine größere Verbreitung als Kindernährmittel zu verschaffen, erscheint es nothwendig, sich näher mit der Frage zu beschäftigen: „Ist der Hafer überhaupt für diese Zwecke geeignet? und, wenn dies zu bejahen ist, in welcher Form?“ Was den ersten Theil der Frage betrifft, so darf man wohl sagen, daß der hohe Gehalt von Stickstoff-Substanz und Fett den Hafer zwar als ein Mittel von hohem Nährwerth und bedeutendem Wärme-Effekt erscheinen läßt, daß aber dieser Vorzug in der volksthümlichen und gebräuchlichen Hafergrütze nur unvollkommen zur Geltung gelangt, die günstigste chemische Zusammensetzung zum Theil unverwerthet bleibt.

Denn im Gegensatze zu den anderen Getreidearten besitzt der Hafer eine so bedeutende, das Korn umschließende Spelze (Kleie), es ist aus diesem Grunde der für die Ernährung werthlose Holzfasergehalt ein so hoher, daß der Hafer in der üblichen Form zum Backen fast untauglich und selbst zur Herstellung eines gehaltreichen Haferschleims nicht geeignet ist. Hierzu kommt, daß das Stärkekorn des Hafers, wie man sich durch eine mikroskopische Prüfung leicht überzeugen kann, in dem aus „Grütze“ bereiteten Haferschleim nur gequollen, nicht gelöst, also unverdaulich ist. Es war daher schon lange ein Erforderniß, mit dem Schlendrian der bisherigen Bereitungsart des Haferschleims endgiltig zu brechen. Das führt uns zu dem zweiten Theil der Frage: „Welches ist die geeignetste Form zur Herstellung eines wirklich verdaulichen Haferschleims?“ Dieser Aufgabe sind die Industriellen der neueren Zeit mit großem Eifer näher getreten. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die an und für sich hohen aber bisher nicht ausgenutzten Nährwertheinheiten des Hafers nur durch die gründliche Befreiung derselben vom Fasernstoff und die vollständige Aufschließung der Stärkemehl-Körper zur Ausnützung gelangen können.

Durch bloße feine Vermahlung allein läßt sich wohl der Faserstoff schließlich beseitigen und durch das meist für genügend erachtete Darren ein Zerfall der Stärke einleiten, aber die völlige Auflösung derselben, also auch ihre Verdauungsfähigkeit nicht erzielen. Deshalb mußte man das von Otto Rademann in Bockenheim (Frankfurt a. M.) angegebene Verfahren, die fein vermahlene Grütze mit Nährsalzen zu verbacken, wieder zu vermahlen und so das Mehl zweimal Temperaturen von 200 Grad Cels. auszusetzen, als einen wesentlichen Fortschritt bezeichnen. Durch diese Behandlung ist, wie künstliche Verdauungsversuche bestätigt haben und die mikroskopische Untersuchung beweist, die gesammte Stärke thatsächlich aufgeschlossen und somit erst eine Aufnahme vom Darme des Kindes aus möglich geworden.

Wir dürfen über dieses rationelle Verfahren eines deutschen pharmacentrischen Technikers um so mehr Genugthuung empfinden, als es dadurch gelungen ist, Mißstände zu beseitigen, die sich besonders bei ausländischen, speciell amerikanischen Hafermehl-Producten herausgestellt haben. Dieselben enthalten die Stärke mehr oder weniger in rohem, unaufgeschlossenem Zustande, während das erwähnte deutsche Präparat „Rademanns Kindermehl“ ein wirklich resorbirbares Nährmittel ist. Es enthält (nach König berechnet) in 1 Kilo 1558,0 Nährwerth-Einheiten, 136,2 Gramm Stickstoffsubstanz, 53,7 Gramm Fett und 40,6 Gramm Mineralsubstanz-Werthe, welche über die sonstigen Mehle mit hinausragen.

Ein mit diesem Rademannschen Mehle hergestellter Schleim ist, da er nur gelöstes Stärkemehl enthält, von viel höherem Nährwerthe, als der aus der üblichen Hafergrütze bereitete. Das Kind erhält damit in einem geringen Quantum von Getränk ein concentrirtes Nährmittel. Es braucht sich den Magen nicht mit großen Mengen werthloseren Schleims anzufüllen.

Mit Milch oder Fleischbrühe bereitet, wird auf diese Weise der Hafer zu einem Nahrungsmittel ersten Ranges, zugleich zu einem Mittel, Diarrhoe zu verhüten und zu heilen, sowie (vermöge des Gehaltes an Nährsalzen) Knochenschwäche und Rachitis zu beseitigen — Anforderungen, denen weder die gewöhnliche Hafergrütze, noch die unaufgeschlossenen Hafermehle entsprechen können. Denn beide enthalten das Stärkemehl in einer Form, die selbst einem zehnstündigen Einwirken der Verdauungssäfte widersteht, können deshalb also nur sättigen, aber nicht ernähren.

— **Erster Gedanke.** Emma: „Welchen Eindruck machte denn der Kölner Dom auf Dich?“ — Ottilie: „Nun, ich dachte, wie reizend es sein müßte, wenn man sich da könnte trauen lassen!“

— **Ein Schwerenöther.** — „Gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen was in's Ohr sagen?“ — „O ja!... Aber, Herr Lieutenant, Sie haben mich ja auf die Wange geküßt!“ — „Ach, entschuldigen Sie, mein gnädiges Fräulein, ich konnte Ihr Ohr nicht finden — es ist zu klein!“

— **Bestrafte Verschwendung.** A: „Warum hast Du Dei' Jüngelche vorhin so durchg'haut?“ — B: „Denk' Dir, hat er geträumt vergangene Nacht, er hätt' gewonnen in der Lotterie fünfhundert Mark, und als ich ihn hab' gefragt, was er hab' angefangen mit dem vielen Geld, sagt er: a Velozipéd hab' er sich dafor gekauft!“

Der Letzte von Mexican-Camp.

Von Joaquin Miller.

Deutsch von A. V. Gühlen (Mürenberg).

„Mexican-Camp“ war ein Nestchen aus schneeweißen, in einem engen Thale der Sierra zusammengedrängten Goldgräberzelten. Hätte der Leser nahe beim Flaggenmast in der Mitte des Lagers gestanden, auf welchem bei Ankunft und Abgang des „Mustang-Expreß“ — des einzigen Fadens, welcher diesen Ort mit der Außenwelt verband — das Sternenbanner aufgezogen ward, und scharf nach Westen geblickt, er würde an einem besonders klaren Tage den Stillen Ozean in der Sonne glitzern gesehen haben. Die Berge hinter ihm, unten dunkel von Tannen und Cedern, darüber grau von Granit und Basalt, hoch droben aber weiß von ewigem Schnee, hätten ihm das Gefühl verliehen, im Rücken sicher gedeckt zu sein. Er würde rings um sich herum, an den Hügelhängen und im Thale, Riesenbäume ihre schützenden Arme über Tausende von Männern haben strecken sehen, welche zur Zeit kein anderes Obdach kannten, während zu seinen Füßen in der Schlucht, soweit das Auge zu spähen vermochte, der kleine, schlammige Bach sich durch ganze Geschwader von zinnernen und eisernen Pfannen und größeren mexikanischen Holzbecken, durch Waschbänke, Schleusen und kleine Seen Bahn brach. Er würde lange, graue Züge mexikanischer Maulthiere gesehen haben, welche sich um den Berg herum in das Lager wanden, und die stark mit Flüchen gepfefferten Zurufe der Treiber gehört haben. Auch der Klang der Axt und des Hammers hätte er von allen Seiten vernommen, denn eine neue Stadt war — so zu sagen in der letzten Nacht — zur Welt gekommen, und was er rings hörte, war nur das erste Regen, Schreien und Händchenausstrecken des neugeborenen Kindchens. Den ganzen Tag über hockte an jeder Seite des Baches eine Reihe von Männern, die Gold wuschen. Mexikaner und Amerikaner, die bei Monterey Brust gegen Brust gestanden, saßen hier friedlich Seite an Seite. Der Advocat schaffte neben seinem Clienten; der Knecht entdeckte, daß seine kräftigeren Arme ihn dem weichlichen Herrn überlegen machten, den er einstmals bedient hatte.

Das war reine, schlichte Demokratie! Hier herrschte Leben, Energie und Ernst. Es war der Beginn einer Wettjagd nach dem Glücke mit gleichem Anlauf für Alle. Welch' einen Antrieb das gab! Es feuerte selbst den Trägsten an, es durchdrang den Gleichgiltigsten und riß ihn mit fort, es hob und veredelte auch den Schlechtesten. Maxican-Camp ist längst dahin; aber es hat seine Lehre hinterlassen — einen unzweideutigen Wahrspruch zu Gunsten der absoluten Gleichheit aller Menschen.

Jeder Mann, ob hoch oder niedrig, eignete seine sechs Fuß Grund und Boden. Das war an demselben Tage an welchem der Flaggenmast aufgerichtet wurde, von einem an dessen Fuße abgehaltenen Goldgräber-Parlamente zum Gesetz erhoben worden. „Känguruh-Brown“ hatte den Vorsitz geführt, und zwar mit überraschender Würde, wenn man den langen Kursus bedachte, welchen er in Sidney durchgemacht, gar nicht zu reden von den vielen unbesonnenen Handlungen, deren man ihn beschuldigte, ehe er sein Vaterland auf dessen Kosten und zu dessen Bestem verließ.

Man hatte anfänglich beschlossen, daß jeder nur fünf Fuß haben solle. Aber ein Yankee, welchem eine außerordentlich ergiebige Stelle zugefallen war, beantragte eine nochmalige Erwägung des Gegenstandes. Folgendes war sein, im höchsten, ihm zu Gebote stehenden Tone eingebrachter Antrag:

„Jungens, ich bin für einen Fuß mehr! Hol's der Geier, laßt uns wenigstens Jedem soviel geben, daß er sich darin begraben lassen kann. Alle, die für sechs Fuß sind, wollen „Ja“ sagen.

Der ganze Chor stimmte zu. „Die Ja's haben die Majorität, und sechs Fuß sind Gesetz, und damit erkläre ich die Versammlung sine die vertagt.“ Mit diesen Worten stieg der Präsident-Zuchthäusler von dem Fichtenstumpf, auf welchem er in Hemdsärmeln gestanden hatte, nahm Picke und Pfanne und begab sich, seiner einstündigen Würde entkleidet, an seinen Arbeitsplatz, um weiter zu schaffen. Dasselbe thaten die Tausende von Männern um ihn her.

Als wahrheitsgetreuer Chronist bin ich so zu sagen gezwungen, daß der Sabbath niemals großen Werth für den Goldgräber am Stillen Meere hatte. Es war Gebrauch, daß Alle an diesem Tage in der „Stadt“ blieben, und die Straßen wimmelten dann von bärtigen Männern. Kein Weib, kein Kind war weit und breit zu erblicken.

Neun Zehntel aller Verbrechen wurden am Sonntage begangen. Nachdem man Lebensmittel für die Woche eingekauft oder durch den „Expreß“ Goldstaub an die Angehörigen in der Heimath abgeschickt hatte, gab man sich den einzigen Unterhaltungen hin, welche das Land zu bieten schien — dem Kartenspiele und dem Trunke. Die Männer des Stillen Oceans waren ursprünglich ein Heldenheer ohne Gleichen. Nervenschwache machten sich niemals auf den Weg dorthin, Körperschwache starben auf der Wanderung, und das Ergebniß war, daß nur eine auserlesene Schaar, gleich befähigt, im Guten wie im Bösen Großes zu leisten, an Ort und Stelle gelangte. Sie hatten nichts gemein mit den Männern anderer Länder. Der lärmende Grenzstrolch des Missouri zum Beispiel findet in Californien kein Seitenstück. Der Tollkopf des Stillen Oceans verschmäht die Worte.

Ein halbes Dutzend Deutsche oder Irländer würde mehr Lärm über den Preis eines Glases Bier machen, als ein ganzes Lager Californier über eine Mißhelligkeit, welches mit eben so vielen Tödtungen endet.

Mexican-Camp blühte viele Jahre lang gleich einer Palme; dann aber begann es, wie alle Goldlager des Placo, allmählich abzusterben. Die goldhaltigsten Stellen der Schlucht waren ausgewaschen und die besten Männer des Lagers kehrten einer nach dem andern in ihre ferne Heimath zurück, oder drangen auch wohl tiefer in das Gebirge ein. An die Stelle des Germanen trat der Chinese; aber er hauchte dem Orte kein neues Leben ein. Leere Blockhäuser und Adobe-Schornsteine standen die ganze Schlucht entlang, und ungestört sonnten sich auf ihnen die Eidechsen. Der Fleischer, dieser große Autokrat eines jeden Goldgräberlagers, langte mit seinen beladenen Maulthieren nur noch zweimal in der Woche an, statt, wie ehedem, zweimal des Tages — ein böses Zeichen.

Aber eine Hütte gab es noch, die niemals leer stand. Sie lag abseits von der Stadt am braunen Hügelhange, und wie sie eine der ersten gewesen war, schien sie auch die letzte sein zu wollen. Sie hatte stets eine häßliche Bulldogge als Wächter an der Thür und war selber ein niederer, verdächtig aussehender Bau, der von Jahr zu Jahr tiefer einsank, je höher das Gras ringsum emporwucherte, bis es schien, als wolle er sich im Gestrüpp und Buschwerk verstecken. Diese Hütte hatte nur einen einzigen Bewohner, einen schweigsamen, egoistischen Menschen, der den ganzen Tag über nicht herauskam, außer wenn er nach seinem Platze am Ufer ging, um dort allein zu schaffen. Man wußte nichts über ihn, als daß er einmal vor langer, langer Zeit, um 1849 herum, seinen Kameraden in einer Spielhölle getödtet habe. Alle fürchteten und mieden ihn, und er redete Niemanden an. Ich glaube jedoch, daß jener alte, unter dem Namen Jimmy Neunundvierzig bekannte Auswürfling sich zuweilen mit dem Mörder unterhielt, wenn dieser auf seinem Antheil arbeitete. Ja, man behauptete sogar, daß „Neunundvierzig“ mit dem Hunde an der Hüttenthür auf freundschaftlichem Fuße stehe; da aber derjenige Mann, welcher die einzige in Mexican-Camp verbliebene Schänkwirthschaft hielt und in Folge dessen als Autorität galt, dies bezweifelte, so schenkte Niemand der Sache rechten Glauben.

Es sei hier gleich bemerkt, daß, wenn ein Goldgräberlager in jenen chronischen Zustand geräth, in welchen Mexikan-Camp versunken war, die darin Zurückbleibenden der Regel nach Tagediebe und nichts weniger als echte Repräsentanten der Goldgräber-Zunft sind. Sie verhalten sich zu dem wirklichen, energischen „miner“ etwa ebenso, wie jene jämmerlichen Indianer, welche sich auf einer Reservation unterbringen lassen, zu den wilden Söhnen der Wälder, die sich vor ihren Feinden in's Gebirge zurückziehen.

Der einsame Mann mit dem bissigen Köter führte den Namen „der Hamster“. Er war ihm natürlich nicht von seinen Eltern gegeben worden, sondern von fast einem Menschenalter von den Insassen Mexikan-Camp's, und einen andern kannte man nicht. Der Werth des Goldes, welches er in den vielen, vielen Jahren des unaufhörlichen Schaffens in dieser elenden Hütte aufgespeichert und versteckt hatte, wurde als ein ganz kolossaler geschätzt.

Jahraus jahrein stahl sich das Gras weiter hernieder von den Gipfeln der Hügel, zu welchen es in der Blüthezeit des Lagers hinaufgedrängt worden war, bis es zuletzt die wenigen übriggebliebenen Hütten umringten, als beabsichtigte es eine Belagerung, und hoch emporschießend stand es jetzt unangefochten in der einzigen noch übrigen Gasse. Aber noch immer kräuselte sich regelmäßig dreimal des Tages der Rauch von der Hütte des „Hamsters“ empor, und die Bulldogge hielt ununterbrochen die Wacht vor deren Thüre.

Ein Stückchen Weges weiter die Schlucht hinauf war eine Quarzgrube aufgefunden und eine neue Stadt gegründet worden. Die Eigenthümer des jungen Lagers tauften es „Orodelphi“; aber jener einzige Schankwirth von Mexican-Camp, welcher stets behaupet hatte, er sei ein geborener Poet, nannte es „Hogem“. Der Name blieb haften, und bis auf den heutigen Tag kennt man die kleine Ortschaft unter keinem anderen.

Eines Abends herrschte Bestürzung unter den Bummlern von Mexican-Camp. Sie hatten erfahren, daß nun auch die letzte Kneipe nach Hogem übersiedeln gedenke. Schon sprach man davon, Einwand erheben zu wollen. Als jedoch ein Mann, der wegen seiner Kaltblütigkeit angesichts der größten Kalamitäten den Namen „der Richter“ führte, darauf hinwies, daß das Unglück nicht so groß sei, weil ja ein Jeder mit Leichtigkeit seine Wolldecken nebst Bratpfanne in eine der leeren Hütten von Hogem tragen könne, da waren Alle befriedigt.

Im nächsten Winter war der Hamster ganz allein zurückgeblieben, und in dem darauf folgenden Januar-Frühling krochen Gras und Klee in noch dichteren Massen von den Hügeln hernieder, als je zuvor, um sich als herrlicher Teppich über die unausgemessenen Gassen des einst so volkreichen und blühenden Mexican-Camp auszubreiten. Kleine graugehörnte Kröten sonnten sich auf den großen flachen Felsblöcken, welche einst als Herdsteine gedient hatten, und die wilden Hopfenranken kletterten an den überhängenden, formlosen Schornsteinen empor.

Um diese Zeit traf es sich, daß eine Wahl bevorstand, bei welcher beide Parteien gleich große Hoffnung auf den Sieg hegten. Es war ein kühner und origineller Gedanke des einen Candidaten, sich dem Hamster nähern und um dessen Votum bewerben zu wollen. Seine Freunde schüttelten bedenklich die Köpfe; aber die Situation war eine verzweifelte, und so wagte er denn, sich förmlich in dem hohen Grase und dem Gesträuch Deckung suchend, den Gang nach der altersgrauen Hütte. Der Hund erhob Protest, und der Candidat wollte eben den Stil einer Picke gegen ihn erheben, als die Thür aufging und er sich der Mündung einer doppelläufigen Flinte unmittelbar gegenüber sah. Der Stellensucher nahm sich nicht die Zeit, seine Wünsche vorzubringen und die politische Ansicht des Hamsters blieb ein Geheimniß.

Ich kenne nur noch ein einziges Ereigniß, welche die Oede und Eintönigkeit im Leben dieses seltsamen und selbstischen Menschen unterbrach. In einer sehr finstern Nacht fand man auf dem Fußwege nach Hogem zwei verdächtige Individuen, die sich mühsam fortzuschleppen suchten. Sie waren von Schrotkörnern vollständig durchlöchert, wie ein Seiher, und hatten, wie sie später einräumten, diese Feuertaufe empfangen, als sie auf einer Schürftour nach dem Golde des Hamsters den Versuch machten, durch dessen Schornstein einzusteigen.

Hier in diesem Sonnenlande greifen die Tage tief in die Nächte der mehr nördlich gelegenen Länder ein, und Vögel und Vierfüßer gehen schon vor Sonnenuntergang zur Ruhe—ein Gebrauch, welchen der hierher verpflanzte Germane zu adoptiren sich weigern.

Etliche Müßiggänger saßen um Sonnenuntergang auf der Veranda des „Salons“ zu Hogem und blickten die Schlucht hinunter nach dem Manzinetta-Rauche, welcher sich kräuselnd aus dem Blockhause des Hamsters emporstieg.

Ein Matrose brach zuerst das Schweigen.

„Schaut aus wie ein Fidschilager auf einer Südseeinsel,“ meinte er.

„Robinson Crusoe — der Letzte von Mexican-Camp — des Sommers letzte Rose“, bemerkte ein Jüngling, der unlängst Verse an das „Hangtown-Wochenblatt“ geschickt hatte.

„Kommt mir vor wie ein Schippenaß“, fügte ein Anderer hinzu, welcher abseits saß und soeben das Wachs am Nagel seines rechten Zeigefingers betrachtete.

Jetzt hob „der Schulmeister“ eine Karte auf, zog seinen Bleistift hervor und begann hastig zu rechnen.

„So!“ rief er, die Karte schwenkend, „ich habe täglich nur eine Unze angenommen — macht in achtzehn Jahren diesen Betrag!“

Das Produkt setzte Alle in Erstaunen. Sie waren zu der Ueberzeugung gelangt, daß der alte Geizhals mindestens eine Maulthierlast an Geld in seiner Hütte haben müsse.

„Nach meiner Ansicht,“ sagte der „Squire“, der von kleiner Statur und folglich naseweis und frech war, „sollte man ihn verhaften, prozessiren und hängen, weil er 1849 seinen Partner umgebracht hat.“

„Die Sache ist verjährt,“ warf der „Coroner“ ein, welcher jetzt, einen hohen Hut auf dem Kopfe, an den er augenscheinlich noch nicht so gewöhnt war, hinzutrat. „Die Zeit für einen derartigen Prozeß ist abgelaufen, von Rechts wegen, und nach meiner Meinung ist da nichts mehr zu machen.“

Bald nach dem obigen Gespräche bemerkte man, daß der Hamster nicht mehr an seine Arbeit ging. Dann kam der Bericht, daß er sehr krank sei und daß man den alten Neunundvierzig aus seiner Hütte treten gesehen habe.

Früh an einem frostigen Herbstmorgen saß Neunundvierzig vor der Thür der Schankwirthschaft zu Hogem. Er hielt eine alte erblindete Bulldogge an einem Tauende, und Mann und Hund glichen Bildern des Jammers, so zitterten und bebten sie von dem eiskalten Winde, welcher von den Schneegipfeln herniederfegte. Als ich mich ihm näherte, hörte ich, wie dem Alten die Zähne klapperten. Sobald ich vor ihm stand, blickte er traurig zu mir auf.

„Charlie ist todt“, murmelte er.

„Was für ein Charlie? Wer ist Charlie?“

„Charlie Godfrey — der Hamster — und hier ist sein Hund.“ Und indem er so sprach, schmiegte sich das Thier, als ob es den Namen seines Herrn verstände und dessen Verlust fühlte, dichter an die Kniee des alten Mannes.

Nun kam große Aufregung über Hogem. Man mag vom Golde denken was man will — sobald Jemand die Augen schließt und sich, gleichsam wie in Verachtung, von demselben abwendet, erlangt auch sein Name auf kurze Zeit eine Majestät, welche derjenigen Summe entspricht, die er zurückließ und nun zu verschmähen scheint.

Der Coroner trommelte die Honoratioren zusammen und brach mit ihnen nach der Hütte auf, wo der Todte lag. Er fühlte, daß seine Reputation als Beamter und Candidat für höhere Stellen auf dem Spiele stand, und sagte daher beim Eintreten mit feierlicher Stimme: „Im Namen des Gesetzes nehme ich Besitz von diesen Räumen.“ Da Niemand etwas gegen diese Erklärung erwiderte, so befand sich jetzt der todte Hamster mit sammt all seinem Golde in den Händen der Gerichtsbehörde.

Man mußte übrigens zugeben, daß der Todte durchaus keinen so abschreckenden Anblick darbot, als ihn die Phantasie sich ausgemalt hatte. Seine weit offenen Augen waren fest auf Diejenigen gerichtet, welche nur kamen, um ihn zu verlästern, und sich die Köpfe darüber zerbrachen, wo wohl sein Gold verscharrt sein möge.

Die Geschworenen gaben unter Anleitung des Coroners den Wahrspruch ab: „Tod infolge von Altersschwäche.“ Einer machte den Versuch, den Beamten in Mißkredit zu bringen, indem er nachträglich bemerkte, daß derselbe vergessen habe die Jury einzuschwören. Allein dieser entgegnete: „Das ist in solchen Fällen nicht nöthig — von Rechts wegen,“ und damit gab man sich zufrieden.

Man trug die Leiche des Letzten von Mexican-Camp nach dem Friedhofe auf dem Hügel — ein klein wenig näher zum Himmel. Den Platz der Hauptleidtragenden erhielten Neunundvierzig und der Hund. Ob dies geschah, weil jener der einzige persönliche Bekannte des Dahingeschiedenen gewesen, oder ob die von ihm geführte Bulldogge auf einem Rechte bestand, welches ihr Niemand streitig zu machen wagte, bleibe dahingestellt.

Als diese bärtigen Männer in den blauen Wollhemden ihre Bürde neben dem offenen Grabe niedergesetzt hatten, blickten sie einander an, und eine peinliche Pause entstand. Vielleicht dachten sie an christliche Begräbnisse in anderen Ländern und waren sich bewußt, daß hier etwas fehle. Endlich stahl sich Neunundvierzig dicht an das Kopfende der Gruft, besann sich, nahm seinen alten Schlapphut ab, legte ihn beiseite und sagte dann, starr zur Erde blickend, im leisen Tone der Verlegenheit:

„Erde zu Erde, und Staub zum Staube....“

Dann besann er sich nochmals, und schließlich fuhr er fort:

„Der Same von Senf und Klee sind nur kleine Körnchen, und Niemand vermag den einen von den anderen zu unterscheiden. Und dennoch bringt ein jedes, wenn man es in die Erde versenkt, seine Art schön und vollendet hervor. Und .... und .... der Mensch ist sicherlich mehr werth, als ein kleines Samenkorn ...... und ...... und....“

Hier blieb er vollständig stecken, und dann kniete er nieder und küßte das Antlitz des Todten.

Die Männer wendeten eine Zeitlang die Augen ab, als suchten sie etwas am Horizonte, und dann senkten sie, ohne sich anzublicken oder das Schweigen zu unterbrechen, den formlosen Kasten nieder, griffen zu den Spaten und schaufelten das Grab mit Emsigkeit zu.

Der Coroner machte sich nun daran, nach den vergrabenen Schätzen zu suchen. „Wie es das Gesetz in solchen Fällen erheischt, und zwar von Rechts wegen,“ sagte er. Backpulveschachteln, Austern- und Sardinenbüchsen, alte Stiefel und Quecksilberbehälter wurden ohne Erfolg herausgeholt und untersucht. „Im Lagerstroh,“ meinte der Beamte, und Decken, Stroh und die ganze Pritsche wurden an's Sonnenlicht befördert; aber es fand sich auch nicht eine einzige Unze Gold. Um vor dem Eindringen Unbefugter sicher zu sein, schlug der unermüdliche Coroner sein Nachtlager in der Hütte auf.

Am nächsten Tage ward der Herd sorgfältig Stück für Stück auseinandergenommen; aber nur schwarze Heimchen und weiße Mäuse mit rothen Aeugelchen kamen zum Vorschein. Schließlich sprach Jemand die Vermuthung aus, daß der Fußboden aus hartgebranntem Lehm der letzte Ort sei, an welchem man verborgene Schätze suchen würde, folglich aller Wahrscheinlichkeit nach der erste, an den der Hamster als passendes Versteck für sein Gold gedacht habe. Dieser Gedanke belebte den Enthusiasmus des Coroners auf's Neue. Er schickte nach Picken, und wenn ich die Wahrheit, die ganze Wahrheit sagen muß, er schickte auch nach Branntwein. Bis Sonnenuntergang war der ganze Fußboden in beträchtlicher Tiefe aufgebrochen, ausgegraben und vor die Thür geschüttet. Nicht eines Penny's werth Gold wurde gefunden.

Tags darauf trug man den Schornstein ab. Eidechsen, Staub von Adobes, aber sonst nichts. Ich muß das Bekenntniß ablegen, daß das Andenken desjenigen Mannes, welchen man soeben erst nach dem Hügel getragen hatte, zu diesem Zeitpunkt sehr wenig in Ehren gehalten wurde, und daß sein guter oder schlechter Ruf, wenigstens soweit es den übereiligen Coroner betraf, lediglich von dem Endresultat dieser Nachforschungen abhing.

Nur eins schien noch übrig: man mußte das Blockhaus niederreißen. Schindel um Schindel, Holzblock um Holzblock trug man den Bau ab. Holzratten, Kängurumäuse, Hornkröten, etliche Klapperschlangen — das war alles. Auch nicht ein einziges Körnchen Gold fand sich in der letzten Hütte von Mexican-Camp

Hierauf grenzten einige unternehmende Fremdlinge die ganze Fläche ab, um darin nach allen Regeln der Bergmannskunst nach Gold zu graben. Sie führten einen Kanal darüber hinweg und schwemmten zwei Monate lang alles lose Erdreich fort, bis sie auf den nackten Grundfelsen stießen, dann waren die Schatzgräber bankerott, ohne auch nur eine Spur von dem Golde des Todten entdeckt zu haben.

Hogem war außer sich vor Entrüstung, und der todte Hamster stand in noch weit schlechterem Rufe, als einst der lebende. Indessen begann man darauf aufmerksam zu werden, daß der alte Neunundvierzig sich seit dem Tode seines geheimnißvollen Bekannten etwas minder zerlumpt kleidete, und alsbald flüsterte man einander zu, daß er um den Schatz wissen müsse. Ja, einige gingen sogar so weit, zu behaupten, er habe den ganzen Haufen Goldes in seinem Besitz. Und um dem Ort Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man zugeben, daß dieser Verdacht nicht ganz unbegründet erschien. War etwa Neunundvierzig nicht bei dem Manne gewesen, als dieser starb? Und wenn er dessen Hund bekommen hatte — konnte er nicht ebensogut zu dessen Golde gelangt sein?

Eines Abends humpelte Neunundvierzig, das bekannte Tauende fest in der Hand haltend, im Schenklocale zu mir herüber, zupfte mich schüchtern am Aermel und begann:

„Ihr geht fort, wie ich höre?“

„Ja.“

„Nach den Oststaaten?“

„Ja.“

„In die Nähe von Boston?“

„Kann sein.“

„Na, dann — wißt Ihr was — kommt mit mir.“

Und während der alte blinde Hund beständig mit dem Kopfe gegen seine Beute anstieß, ging er mir voran zur Thür hinaus und die Schlucht hinab nach seiner Hütte. Er öffnete die Thür, trat ein und zündete schließlich ein Licht an. Dann steckte er die Kerze in eine Branntweinflasche, die auf dem von Fett glänzenden Tische in der Mitte stand, faßte das Tauende wieder und deutete nach der Pritsche in der Ecke. Wir setzten uns darauf nieder, und das Thier legte seine Nase auf die Kniee des neuen Herrn.

Nachdem er eine Weile wie rathlos im Zimmer umhergeblickt, stand Neunundvierzig, plötzlich eine entschlossene Miene annehmend, auf, gab mir das Tau, schritt zu einer Art in der Wand befindlichen Nische, holte ein altes Messer hervor und stach es mit kräftiger Hand dicht über der Klinke in die Thür der Hütte.

„Das hat etwas zu bedeuten!“ sagte ich mir. „Jetzt gibt es eine Enthüllung.“

Und ich gestehe, daß ich in dem Augenblicke eine sehr lebhafte Vision hatte, in welcher die Goldsäcke des Hamsters die Hauptrolle spielten.

Nach einem Weilchen kehrte der Alte zurück, erhob die Branntweinflasche, nahm die Kerze heraus und bot mir die Flasche stillschweigend an. Als ich seine freundliche Einladung ablehnte, nahm er hastig einen tüchtigen Schluck, setzte sich dann wieder dicht neben mich und ergriff das Tauende, worauf der alte Hund deshalb wieder die Nase auf seine Kniee legte.

„Seht Ihr,“ hob er, sich zu mir herüberbeugend und in einem so eigenthümlichen Flüstertone sprechend an, daß man hätte glauben können, er rede irre, „seht Ihr, wir sind alle drei zusammen von Boston fortgegangen, Godfrey — das war der Hamster, — Wilson — das war Krauskopf — und ich. Mir hat es niemals recht glücken wollen, aber Godfrey und Wilson ging es gut, bis Wilson ermordet wurde.“

„Bis der Hamster ihn ermordete,“ warf ich ein.

„Ja, da sitzt es eben,“ sagte Neunundvierzig zusammenschaudernd. Auch der Hund schien nervös zu werden und drückte seinen häßlichen Kopf dichter an die Beine des alten Mannes.

Dieser überreichte mir abermals das Tauende, erhob sich langsam, nahm bedächtig den Lichtstumpf aus der Flasche heraus und bot mir dieselbe nochmals an.

Ich lehnte auch diesmal ab, denn ich hatte nur einen einzigen Gedanken: Wo mochte er wohl die Säcke mit dem Golde versteckt halten.

Der Alte nahm wieder Platz und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Da sitzt es eben; Godfrey hat den Wilson nicht ermordet — nein, nein, der Hamster ist ebensowenig schuld an dem Tode des Krauskopfs, wie Ihr oder ich. Seht Ihr, Krauskopf war ein junges Bürschchen, ein lebenslustiger, prächtiger Kerl, den Mutter und Schwester verhätschelt hatten, und so kam es denn, daß er hier draußen manchmal über die Stränge schlug, spielte und auch wohl einen Schluck zu viel nahm. Eines Abends, als Godfrey sich vergebens bemüht hatte, ihn von den Karten wegzubringen, fingen etliche Raufbolde Standal an, warfen den Tisch um, und Krauskopf erhielt von einem derselben einen Messerstich. Godfrey hielt darauf den Jungen fest, denn dieser war toll vom Trinken. Der arme Kerl sagte nichts weiter als: „Laß es die zu Hause nicht erfahren!“ und starb darauf in seinen Armen. Keiner kannte dort den Andern, und Niemand kümmerte sich viel um das, was ihn nicht direct anging. Godfrey widerlegte nie mit einem einzigen Worte das Gerücht, daß er selbst die That begangen habe, sondern ging still in die gemeinschaftliche Hütte, nahm Besitz von Allem, arbeitete wie ein Chinese und betheiligte sich niemals an den Versammlungen. Bald fingen die Leute an, sich vor ihm zu fürchten und ihm aus dem Wege zu gehen. Schließlich waren alle seine alten Bekannten gestorben oder fortgezogen bis auf mich, und man kannte ihn nur noch als den Hamster.“

Wiederum hielt Neunundvierzig inne, und wiederum drängte sich das blinde Thier dichter an ihn heran, als hätte es den Namen seines todten Gebieters verstanden.

Jetzt stand der Mann abermals auf, trank den Rest seines Leuchters leer, setzte sich aber diesmal nicht wieder, sondern zog die Wolldecken am Kopfende der Lagerpritsche fort.

„Hab's doch gedacht,“ sagte ich mir: „das Gold ist im Stroh versteckt.“

„Seht Euch die da an!“ Mit diesen Worten warf er mir einen ganzen Pack Papiere vor und hielt das Licht, damit ich lesen könne.

Es waren Hunderte von Briefen, alle in zierlicher Frauenhand, zum Theil an Godfrey, zum Theil an Wilson adressirt. Dann und wann brachte einer mit schwarzem Rande die Nachricht, daß irgend einer von den Lieben daheim nicht länger auf seine Rückkehr warte. Ich las einige von den Briefen. „Kehr heim! Kehr heim!“ klang es aus allen heraus. Ich stieß auch auf einen von ganz neuem Datum. Er war an Wilson gerichtet, welchem Mutter und Schwester in den herzlichsten Worten ihren Dank aussprachen für all' das Geld, das er ihnen die vielen, vielen Jahre hindurch so regelmäßig geschickt habe.

Ich konnte den Brief mir nicht erklären und sah den Alten an. Er beugte sich dicht zu mir herüber:

„Das war es ja, seht Ihr — das war es ja. Weil Godfrey — ich meine, der Hamster — nun gestorben ist und ihnen kein Geld mehr schicken kann, und weil Ihr doch nach dem Osten geht, so dachte ich, es wäre am besten, wenn Ihr dort vorsprächet und dem Fräulein — mit Schonung, wißt Ihr — die Nachricht brächtet, daß sie beide todt sind. Sagt ihnen nur, sie wären erst kürzlich und rasch hintereinander gestorben. Acht Tage vor seinem Tode schickte ihnen Godfrey alles Gold, welches er noch besaß, bis auf die letzte Unze, und übergab mir diese Briefe, damit der Coroner sie nicht finde und die Verwandten niemals erführen, daß Krauskopf schon längst gestorben, und noch dazu in einer Spielhölle gestorben sei. Nehmt einen davon an Euch, dann habt Ihr gleich die richtige Adresse.“

Neunundvierzig griff wieder nach dem Tauende. Dann warf er einen Blick nach der Thüre und sobald ich die Schwelle überschritten hatte, blies er das Licht aus und folgte mir.

Die alte Bulldogge wußte, daß es nur einen einzigen Ort außerhalb der Hütte gab, wohin ihr Herr um diese späte Zeit zu wallfahrten pflegte und, wie ein Blinder die anderen, führte sie uns durch die finstere Nacht dorthin.

Beim „Reinemachen“.

„Gefreiter L.“ sagte der Corporalschaftsführer zu einem Einjährig-Freiwilligen, „ich jehe mal nach der Kantine, um mir zu restauriren. Wenn der Spieß kommen sollte, lassen Sie mir holen. Die Jewehre sind jeputzt, beaufsichtijen Sie die Kerls beim Reinemachen, bis ick retour komme.“ Kaum hatte der Gestrenge das Zimmer verlassen, da meinte ein Witzbold, der auf Kosten seiner Kameraden sich dem süßen Nichtsthun hingab und von dem Einjährigen wiederholt zur Arbeit angehalten werden mußte: „Ja, wie sollen wir denn den Fußboden reene machen, wenn wir keene Seefe nich haben? Zu die Feiertage muß allens propper sind, als sonstens“. — „Habt Ihr denn keine Seife jefaßt?“ forschte unter dem Gekicher der Vaterlandsvertheidiger, der zum ersten Mal mit der Reinigungsaufsicht betraute Freiwillige, worauf er zur Antwort erhielt: „Nee, die muß vom Feldwebel erst jeholt werden.“ — „Sie, du jour, das ist Ihre Sache — dann gehen Sie mal gleich zum Spieß,“ befahl der Einjährige.

„Der ist jetzt nicht da“, versetzte die Stuben-du-jour. „So werde ich das Geld auslegen; wie viel braucht Ihr?“ fragte der Einjährige, und da ihm Niemand antwortete, so griff er in sein Portemonnaie und wollte eben der Stuben-du juor ein Fünfzigpfennigstück einhändigen, als die Compagniemutter mit einem Donnerwetter in's Zimmer trat und schrie: „Da steht die Blase herum und döst, während sie in den anderen Stuben mit's Reinemachen beinahe fertig sind. Wo steckt denn der Unterofficier?!“ — „Der muß gleich wieder kommen, Herr Feldwebel,“ rapportirte der Einjährige und fuhr dann fort: „Wir wären schon weiter, aber es fehlt uns die Seife; darf ich darum bitten?“ — „Seife? Seife? Herrr, wozu brauchen Sie Seife?!“ — „Zum Fußboden scheuern, Herr Feldwebel.“ — Unsinn, Herr! bei uns scheuert man nicht mit Seife, sondern mit Sand und mit die Knochen, und zwar so lange, bis in die Lamängs sich Blasen bilden wie die Luftballons, verstanden?“ — „Jawohl, Herr Feldwebel,“ ließ sich kleinlaut der Freiwillige vernehmen, während die Mannschaft sich des Lachens nicht enthalten konnte.

(„Berl. Tagbl.“)

— **Die Schlauheit eines Geldmannes** läßt sich selbst durch die Macht der Hypnose nicht unterkriegen. Ein Wiener Arzt, der sich aus wissenschaftlichem Interesse mit der Hypnose befaßt, wurde von einem seiner Bekannten aufgefordert, seine Kunst auch an ihm, dem Freunde, zu versuchen. Der Arzt ging darauf ein und hypnotisirte den Bekannten. Nach wenigen Minuten schon vollführte dieser alle ihm gegebenen Befehle, verharrte in den seltsamsten Stellungen und wurde vollständig zum willenlosen Objekt. Nun wollte es der Hypnotiseur mit einem nachhypnotischen Auftrag versuchen. Er wußte, daß sich sein Freund — [illegible] Industrieller — [illegible] einer, [illegible] gesagt, ganz außerordentlichen Sparsamkeit befleißigt, die sich in Allem und Jedem kundgibt. Dem Schlafenden wurde nun suggerirt, daß er aus Erkenntlichkeit für das gelungene Experiment dem Arzte „morgen Mittag einen funkelnagelneuen Zehner zuzusenden habe“. Dann wurde er erweckt. Nach einigen Scherzen und wiederholten Betheuerungen, daß er trotz aller Hypnose stets gewußt habe, was mit ihm vorgehe, empfahl er sich und ging. Am andern Tage war der Arzt selbst gespannt, ob sein Befehl ausgeführt werde. Pünktlich zur bestimmten Stunde erschien richtig ein Diener des Fabrikanten und überreichte einen Brief. Als der Arzt das Couvert öffnete, fand er zu seinem Erstaunen keine neue Zehnguldennote, deren Zusendung nach dem österreichischen Sprachgebrauch dem Hypnotisirten obgelegen hätte, sondern ein wohl erst eben aus der Münze gekommenes glänzend neues Zehnkreuzerstück, auf dem die Ziffer „10“ in ungetrübtester Helle strahlte.

— **Tagebuchnotiz:** ....Heute eine Reisetour unternommen! Prachtvolles Echo gehört. Ohrfeige, welche mir die Sennerin wegen Zudringlichkeit gab, zwanzigmal an der Bergwand wider'hallt!

— **Ein guter Vater.** „Freut Euch, Kinder, morgen ist Sonntag — da kauf' ich mir so einen Schwips, daß Ihr Euch für die ganze Woche auslachen könnt!“